Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 16

Artikel: Zürichs Theaterzunft

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747891

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürichs Theaterzukunft.*

Wir Theaterkritiker und dramatische Autoren wenden uns in einer Sache an die Öffentlichkeit, von der wir glauben, daß sie für unser Kunstleben von größter Wichtigkeit ist. Wir tun es aus der Überzeugung heraus, daß gegenwärtig in der Schweiz und speziell in Zürich auf künstlerischem Gebiet ausnehmend günstige Kulturmöglichkeiten bestehen, und gleichzeitig in der Furcht, es möchten die hier tätigen idealen wie materiellen Kräfte in falsche Bahnen geleitet werden. Es handelt sich um nichts Geringeres als um den Entscheid, ob in Zukunft die berufsmäßige Kunstbühne bei uns erstarken soll, oder ob neuerdings das festspielmäßige Naturtheater ihre Entwicklung hemmen und das Interesse des Publikums für sich in Anspruch nehmen darf.

Die zu Ende gehende Theatersaison hat in jeder der beiden Richtungen zwei typische Symptome gezeitigt: sie in ihrer Bedeutung für die Öffentlichkeit vor der Öffentlichkeit zu beleuchten, ist der Zweck dieser Darlegungen. Einer Tat unseres Stadttheaters steht das Versprechen eines privaten Unternehmens gegenüber: neben der Aufführung von Hebbels „Gyges und sein Ring" auf der Pfauenbühne, durch die wir in unserem Theaterleben eine neue Epoche eröffnet sehen, drängt sich das Projekt einer Freilichtbühne auf der Lützelau, für das gegenwärtig Herr Hofschauspieler Lorenz die finanzielle Grundlage zu schaffen sucht, immer mehr in den Vordergrund. Herr Lorenz will an Stelle des modernen Bühnenbetriebs, der sich in dumpfen Theatern abspielt, mit von seinem Standpunkt aus künstlerischen Intentionen und Mitteln in Gottes freier Natur die gute alte Zeit des Idealismus wiederauferstehen lassen; aber gerade weil er, hinsichtlich der Vereinfachung des Bühnenbildes usw., scheinbar denselben Zielen wie unsere städtische Bühne zustrebt, halten wir es für notwendig, seine Pläne einer sachlichen Kritik zu unterziehen und das Publikum auf die Konsequenzen hinzuweisen.

Schicken wir zur Vermeidung jedes Mißverständnisses voraus und geben wir zu: Herr Lorenz hat in Vindonissa, was man nennt, Erfolg gehabt. Aber dort trafen verschiedene Umstände von suggestiver Kraft zusammen, um der Veranstaltung die Aufmerksamkeit und die Anerkennung weiter Kreise zu sichern; auch wurde damit auf aargauischem Boden dem Kunsttheater keine Konkurrenz gemacht, im Gegenteil, an Stelle von nichts etwas in seiner Art Gutes gesetzt. Beim Lützelauprojekt dagegen, das an keine Traditionen anknüpft, das eine bleibende Einrichtung werden soll und das unsere nächsten Interessen berührt, darf man sich nicht ohne weiteres von der Aussicht leiten lassen, es werde gewiß auch hier etwas ganz Hübsches zustande kommen.

Wir haben gegen die Freilichtbühne auf der Lützelau im Sinne des Herrn Lorenz schwerwiegende ästhetische Bedenken, die bei diesem Anlaß wenigstens im Prinzip ausgesprochen seien. Selbst wenn wir Herrn Lorenz idealer Absicht, aus der lieblichen Insel einen reinster Tempelkunst geweihten Wallfahrtsort zu machen, vollen Glauben schenken und eine restlose Verwirklichung seiner Ideen annehmen, so

* Unter obigem Titel ist in den letzten Tagen in den zürcherischen Zeitungen eine Kundgebung von Theaterkritikern und dramatischen Autoren erschienen, die sich gegen das Lorenzsche Projekt einer Freilichtbühne auf der Insel Lützelau wendet. Da den darin berührten Fragen nicht nur für Zürich, sondern für die ganze Schweiz prinzipielle Bedeutung zukommt, bringen wir den Artikel hier zur allgemeinen Kenntnis und erklären uns zugleich völlig solidarisch damit. Es ist zwar inzwischen eine sehr utopistisch gehaltene Entgegnung des Herrn Lorenz erschienen, die aber den Kernpunkt der aufgeworfenen Frage nur oberflächlich berührt und der deshalb die entsprechende Antwort nicht erspart geblieben ist. Um so mehr müssen wir an den im nachstehenden ausgesprochenen Grundsätzen festhalten.

lehnen wir doch sein Projekt ab, weil wir mit absoluter Strenge an dem Grundsatz festhalten: Kunst ist Kunst und Natur ist Natur! Gewiß wird die Kunst immer ihre besten Kräfte aus der Natur ziehen; aber Kunst in die Natur hineinstellen, sie mit ihr vermischen, kann nur zum Schaden der Kunst geschehen, die von der Größe der Natur einfach „verschluckt" wird; Kunst verlangt nun einmal (wie ein Gemälde seinen Rahmen) als erste Vorbedingung zu ihrer Wirkung scharfe Abgeschlossenheit. Mag also Herr Lorenz für das „Priesteramt auf der Lützelau" an Stelle der von ihm verabscheuten „Komödianten" immerhin „Menschen, keusche Künstlernaturen" anwerben; mag auch die Witterung, die schon mit einem Luftzug, geschweige mit einem Unwetter das Verständnis des Dialogs illusorisch machen kann, seinen Vorstellungen günstig sein; wir glauben doch niemals, daß so intime, wesentlich aufs Wort gestellte Dichtungen, wie die von ihm in Aussicht genommenen („Sappho", „Sommernachtstraum", „Des Meeres und der Liebe Wellen") zu ihrer spezifischen Wirkung gelangen werden. Wir erblicken in dieser als Tempel- und Höhenkunst angepriesenen Rückkehr zur Natur keine Verjüngung und Stärkung der Kunst, sondern einen von wahrer Kunst weit entfernten groben Naturalismus. Lorenz sprengt den für die notwendige Abgrenzung unerläßlichen Bühnenrahmen und verfällt durch die Vermischung von Natur und Kunst jener Stilunreinheit, die noch zu allen Zeiten das Kennzeichen des Dilettantismus war und dem Erbfeind aller dramatischen Kunst in der Schweiz aufs neue Tür und Tor öffnen würde.

Diesem Dilettantismus glauben wir um so mehr entgegentreten zu müssen, als wir sehen, daß er der echten Kunst die Existenzmittel vorwegnehmen und die sowieso spärlich fließenden Hilfsquellen abgraben will. Das geschieht durch das Lützelauprojekt des Herrn Lorenz, das zu seiner Verwirklichung eine Summe von nahezu hunderttausend Franken erfordert. Damit tritt das Projekt in eine neue und für uns ausschlaggebende Beleuchtung.

Ganz abgerechnet unsere ästhetischen Bedenken, die wir nicht als bestimmendes, sondern nur als verstärkendes Moment aufgefaßt wissen möchten, sehen wir uns schon in Verfolgung einer zielbewußten Kunstpolitik veranlaßt, gegen das Lützelauprojekt energisch Stellung zu nehmen. Wir könnten es nur aufrichtig bedauern, wenn ein so starkes Kapital, das doch größtenteils in stadtzürcherischen Kreisen aufgebracht werden müßte, für ein in seinem Kerne dilettantisches Unternehmen ausgeworfen würde, während die wahre dramatische Kunst, wie sie unsere städtische Bühne pflegt, bekanntlich mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wir halten es deshalb für unsere Pflicht, uns dem so verlockend ausgemalten Lützelauprojekt gegenüber ablehnend zu verhalten und dafür zu sorgen, daß die für die dramatische Kunst überhaupt zur Verfügung stehenden Geldmittel der Berufsbühne zugeführt werden.

Zu diesem Vorschlag ermutigt uns der große Erfolg, den unser Stadttheater mit der kürzlich auf der kleinen Pfauenbühne herausgebrachten Vorstellung von Hebbels „Gyges und sein Ring" davongetragen hat. Wenn sich viele Freunde des Lützelauprojektes durch seine Neuheit gefangen nehmen ließen: diese stilvolle „Gyges"-Aufführung ist auch etwas Neues, und zwar etwas entscheidend Neues und durch das Gelingen Erprobtes. Die Erstaufführung mit ihrer unvermuteten Überraschung zeigte, daß wir auf ein reifes Premierenpublikum rechnen können; die ausverkaufte Wiederholung verriet, daß dieses Premierenpublikum, wo es gutheißt, nicht ohne Nachfolge bleibt; das ganze Theaterereignis bewies, daß wir anfangen, mit der modernen Stilkunst zu gehen; damit aber ist der Weg betreten, der uns in Theaterdingen zur Selbständigkeit führen wird.

Am wichtigsten für die ersprießliche Weiterentwicklung der dramatischen Kunst

in der Schweiz scheint uns daher eine tatkräftige Unterstützung der bestehenden Kunstbühne in ihren spezifisch modernen Bestrebungen; darin liegt eine Kulturnotwendigkeit, die dem Lützelauprojekt durchaus abgeht. Vergessen wir doch nicht über einem Ausnahmebedingungen unterworfenen Unternehmen das langjährige, von bewundernswerter Ausdauer und Pflichttreue geleitete stille Wirken der hiesigen Theaterleitung, durch das uns bei einer städtischen Subvention von ganzen zwanzigtausend Franken oft Vorstellungen geboten werden, wie sie mit dem Zehn- und Fünfzehnfachen dotierte deutsche Stadt- und Hoftheater nicht besser aufzuweisen haben. Das intime Pfauentheater ist für unser immer regeres literarisches Leben vorläufig das „Theater der Zukunft"; nach dem ersten, so hoffnungsvollen Versuch der „Gyges"-Vorstellung warten Regisseure und Schauspieler arbeitsfreudig auf neue Aufgaben; ein gebildetes Publikum lechzt nach stilvollen Darbietungen, in denen eine unmittelbare geistige Zwiesprache mit dem Dichter möglich ist — alle Vorbedingungen für ein gesundes Premièrenleben sind also gegeben, und es handelt sich nur noch darum, daß Bühne wie Zuschauerraum die notwendigste Verbesserung, die künstlerische Leitung die unerläßliche materielle Unterstützung erhalten.

Mit weit geringern Opfern, als Herr Lorenz sie für sein Lützelauprojekt fordert, kann man das bereits vorhandene Pfauentheater zu einem behaglichen kleinen Schauspielhaus ausgestalten; daran glaubten wir erinnern zu sollen, wo das Geld für ein wohlgemeintes, aber in letzter Hinsicht doch dilettantisches Unternehmen flüssig werden will, wo ein „ideales Beginnen" den wahrhaft künstlerischen Idealismus, der bei uns bitter um seine Existenz kämpfen muß, für das öffentliche Interesse in den Hintergrund zu drängen droht. Wenn Herr Lorenz in Vindonissa mit den Massenwirkungen seiner „Braut von Messina" auf die Massen gewirkt und unter ganz besonderen Verhältnissen einen unbestreitbaren Erfolg davongetragen hat, so wollen wir — wir wiederholen es — daran nicht rütteln; wir bezweifeln aber aus den angegebenen Gründen nicht nur, daß ihm dieser Erfolg bei seinem Lützelauprojekt treu bleiben wird, sondern wir sprechen uns, da man in der Schweiz für Kunst und Dilettantismus zugleich wohl Raum, nicht aber auch Geld hat, direkt gegen das Projekt als solches aus. Mit dieser öffentlichen Orientierung, die wir unabhängig von jedem Interessenstandpunkt aus künstlerischer Überzeugung und kunstpolitischen Überlegungen heraus unternehmen, appellieren wir an die Mäcene und das Publikum in dem starken Glauben, daß der tüchtige, haushälterische Schweizersinn auch in Sachen der Kunst zuerst an das Notwendige und nachher an den Luxus denke.

Wir glauben damit unsere nächste Pflicht und Aufgabe erfüllt zu haben und wenigstens diese Wirkung zu erzielen, daß die in Frage kommenden Persönlichkeiten, die nun auch von der andern Seite beleuchtete Situation erst einmal prüfen, bevor sie sich für nicht einwandfreie Projekte interessieren, während ein im besten Werden begriffenes einheimisches Institut nur der richtigen Unterstützung bedarf, um einer sicheren Blüte entgegenzugehen. Wir hoffen auch, daß das wirtschaftliche Prinzip der Zentralisation, das wir vertreten, verschiedene größere dem geistigen Leben dienende Vereine unserer Stadt noch einem andern Projekt geneigt mache, das der Dichtkunst in Zürich ein würdiges Heim errichten will und uns ebenfalls näher liegt, als der Sommernachtstraum auf der Lützelau. Vor allem aber sei der öffentlichen Aufmerksamkeit unser kleines Pfauentheater empfohlen, das gerade jetzt eine Probe seiner Leistungsfähigkeit ablegt und das in erster Linie Förderung verdient, wenn der Aufschwung, den unser Theaterleben in dieser Saison genommen hat, fortdauern soll.

Wir stellen hiemit die für das zürcherische Kunstleben hochwichtige Frage zur Diskussion. Jetzt wie noch nie ist der Zeitpunkt zur Verständigung gekommen. Es gilt Zürichs Theaterzukunft!